

Jannis Androutsopoulos

jetzt speak something about italiano.
Sprachliche Kreuzungen im Alltagsleben

Abstract

Der Beitrag stellt das in der Soziolinguistik zunehmend diskutierte Konzept des „language crossing“ vor und bietet eine Übersicht über neue Forschungsergebnisse aus Deutschland und anderen Ländern an. Crossing (oder „sprachliche Kreuzung“) bezeichnet den konversationellen Gebrauch einer Sprache oder Sprachvarietät, die dem Sprecher ethnisch bzw. sozial nicht eigen ist. Theoretisch schließt Crossing an die Konzepte des metaphorischen Code-Switching und des „Double Voicing“ an, praktisch stellt es eine nützliche Analysekategorie im Hinblick auf gemischtethnische Sprachgemeinschaften dar. Auf der Grundlage einer Forschungsübersicht werden Phänomene sprachlicher Kreuzung im Hinblick auf ihre Formen, Quellen, Verwendungsweisen und Gebrauchsmotivationen dargestellt.

1. Einleitung

Der Ausdruck *language crossing*¹ bezeichnet das Phänomen, dass Sprecherinnen und Sprecher in ihnen „fremde“ sprachliche Territorien hineinwandern. Das sprachliche Überqueren einer ethnisch-sozialen Grenze ist das Bild, das der vom britischen Linguisten Ben Rampton geprägte Terminus vermitteln soll. Im Gegensatz zu klassischen Konstellationen von Zwei- und Mehrsprachigkeit, wie sie zum Beispiel bei bilingualen Familien und Migrantengemeinschaften vorliegen, geht es beim Crossing um *unorthodoxe* Fälle von Sprachkontakt, um das Vorkommen einer fragmentarischen, unnormierten und unerwartbaren zwei- oder mehrsprachigen Praxis.

1 Mit Hinnenkamp (1998) wird als deutsches Äquivalent „sprachliche Kreuzung“ bzw. „Sprachkreuzung“ gewählt.

Anfang der 1990-er Jahre in die Diskussion eingeführt, ist Crossing ein in der Soziolinguistik zunehmend diskutiertes Konzept. Crossing-Praktiken wurden zunächst aus England berichtet, zuerst von Hewitt (1986) und dann von Rampton (1995), der das Konzept an einer komplexen Sprachkontakt-konstellation in einer südenglischen Stadt entwickelte. Jugendliche englischer, afro-karibischer und asiatischer Abstammung verwendeten dabei Fragmente aus drei lokal verfügbaren Sprachen: afro-karibisches Kreol, Panjabi² und stilisiertes „Asian English“. In den 1990-er Jahren wurden ähnliche Phänomene in Schweden, Deutschland, Frankreich, den USA und anderen Ländern dokumentiert. Der Erfolg des Konzepts liegt zum einen darin, dass es Phänomene erfasst, die zuvor nur als exotische Randfälle des metaphorischen Code-Switching eingestuft wurden. Zum anderen macht das Konzept des Crossing auf Verfahren mehrsprachiger Praxis aufmerksam, die gewissermaßen „in der Luft“ liegen, also sich in der gegenwärtigen Kommunikationslandschaft verstärkt bemerkbar machen. Im Kontext der Bundesrepublik lassen sich Kreuzungen in einer Vielzahl von Situationen finden, beispielsweise beim spielerischen Umgang Jugendlicher mit schulischen und außerschulischen Fremdsprachen, in ernsthaften oder spielerischen Provokationen zwischen Angehörigen verschiedener ethnischer Gruppen, in der Eröffnung von Dienstleistungsinteraktionen (vgl. Hinnenkamp 1998, 151f.), in Comedy-Shows und anderen popkulturellen Gattungen sowie in der Reproduktion von Medienzitaten in der Alltagskommunikation.

Ziel dieses Beitrags ist es, einen Überblick über die Crossing-Forschung in Deutschland und anderen Ländern zu bieten und dadurch die Konturen eines international verbreiteten, aber noch wenig beschriebenen Phänomens zu erhellen. Die zugrunde liegende Forschungsliteratur umfasst Untersuchungen aus Europa und den USA, die größtenteils in den späten 1990-er Jahren veröffentlicht worden sind. Eine Übersicht, gegliedert nach Sprechergruppen und die im Crossing genutzten Sprachen bzw. Varietäten, bietet Tabelle 1. Alle nach 1995 erschienenen Arbeiten beziehen sich auf Ramptons Konzept, unterscheiden sich jedoch im Hinblick auf ihre

2 Panjabi ist eine neuindische Sprache, die von vielen Sikhs und Pakistani, also den typischen Einwanderergruppen in Großbritannien, gesprochen wird.

Voraussetzungen, Erkenntnisinteressen und Analysemethoden. Der häufigste methodische Ansatz besteht aus Kombinationen von Ethnografie und interaktionaler Soziolinguistik bzw. Gesprächsanalyse, wobei nicht die Form der Kreuzungen, sondern ihre pragmatische Komplexität im Mittelpunkt steht.³ Birken-Silverman (2001) stellt eine Kombination von Gesprächsanalyse und Fragebogenerhebung, Cutler (1999) eine quantitative Variationsanalyse vor. Die Arbeiten von Eksner (2001) und Hewitt (1986) sind anthropologisch bzw. soziologisch ausgerichtet, während Hill (1995) eine semiotische Analyse durchgeführt hat, die neben Mediengesprächen alle möglichen Artefakte mit einbezieht. Einen Schwerpunkt auf Medienanalyse setzt auch Androutsopoulos (2001). Arbeiten, in denen Crossing bloße Erwähnung findet ohne tiefgehende Analysen einzelner Episoden, sind u.a. Dabène/Moore (1995) und Kotsinas (1992).

Die Diskussion beginnt mit der Definition von Crossing, der Situierung des Konzeptes in der soziolinguistischen Theoriebildung und der Abgrenzung gegenüber verwandten Phänomenen (Abs. 2). Crossing wird außerdem mit dem Hybriditätsdiskurs und der soziolinguistischen Jugendsprachforschung in Verbindung gebracht (Abs. 3). Die daran anschließenden Ausführungen stellen Formen, Quellen und Verwendungen sprachlicher Kreuzungen in den Mittelpunkt. Die Ressourcen für sprachliche Kreuzungen werden betrachtet aus der Makroperspektive des gesamten Codes wie aus der Mikroperspektive einzelner Merkmale (Abs. 4). Die einzelnen beim Crossing übernommenen Merkmale stammen sowohl aus dem lokalen Erwerbskontext der Schule und Nachbarschaft als auch aus den Massenmedien. (Abs. 5). Die konversationelle Verwendung der Kreuzungen wird in mehreren Schritten konturiert. Es geht um die stereotypischen Assoziationen der verwendeten Codes, ihre Gebrauchseinschränkungen im Hinblick auf Kontexte und Interaktionspartner sowie um das Verhältnis zwischen Sprecher und Code (Abs. 6). Abgerundet wird die Darstellung durch ein Fallbeispiel, in dem SchülerInnen verschiedener Herkunft das Muster des Fremdsprachenunterrichts verfremden und dabei „Jugoslawisch“, Türkisch, Russisch und Italienisch als Unterrichtssprachen einset-

3 Vgl. Auer/Dirim (2000, im Druck), Bucholtz (1999), Deppermann (2002), Keim (2002b), Lytra (2002), Pujolar (2001), Rampton (1995, 1998).

zen. Letzteres wird durch das Motto dieses Beitrags – *jetzt speak something about italiano* – eingeleitet (Abs. 7). Abschließend wird der Stellenwert des Konzeptes in der Sprachkontaktforschung zusammengefasst (Abs. 8).

Tabelle 1. Crossing in der Literatur (in chronologischer Reihenfolge)

Land	Sprecher (-gruppe)	Ziel der Kreuzung (Sprache, Varietät)	Literatur
UK	Jugendliche englischer Herkunft in London	Afrokaribisches Kreol	Hewitt 1986, 1994
SE	Jugendliche schwedischer Herkunft in Stockholm	Rinkeby-Swedish (Ethnolekt der Migrantenjugendlichen)	Kotsinas 1992, 1998
UK	Gemischtethnische Peergroups in Südengland	Afrokaribisches Kreol; Panjabi; Stylized Asian English	Rampton 1995, 1997, 1998
F	Französische Jugendliche mit Freunden arabischer Abstammung	Elemente des Arabischen (Ausrufe etc.)	Dabène/Moore 1995
USA	Jugendliche in Kalifornien, Massenmedien	„Mock Spanish“ (karikiertes Spanisch)	Hill 1995
E	Peergroups in Barcelona	Katalanisch, Andalusisches Spanisch	Pujolar 2001
D	Deutscher Gemüsehändler	Türkisch	Hinnenkamp 1998
USA	Weißer Jugendliche in Kalifornien	Afroamerikanisches Englisch	Bucholtz 1999
USA	Ein weißer Jugendlicher in New York	Afroamerikanisches Englisch	Cutler 1999
UK	Gemischtethnische Schulklasse in London	Deutsch	Rampton 1999
D	Gemischtethnische Peergroups in Hamburger Stadtteilen	Türkisch	Auer/Dirim 2000, 2003, i.Dr.

Land	Sprecher (-gruppe)	Ziel der Kreuzung (Sprache, Varietät)	Literatur
D	Sprecher verschiedener Herkunft in Heidelberg; Massenmedien	Stilisiertes „Türkendeutsch“	Androutsopoulos 2001
D	Jugendliche italienischer und türkischer Herkunft in Mannheim	Türkisch, Italienisch	Birken-Silverman 2001
D	Jugendliche türkischer Herkunft in Berlin-Kreuzberg	Stilisiertes „Türkendeutsch“	Eksner 2001
NL	Jugendliche verschiedener Herkunft in Utrecht	„Straat Taal“ und „Murks“ (stilisierter Ethnolekt)	Nortier 2001
D	Jugendliche türkischer Herkunft in Mannheim	„Gastarbeiterdeutsch“	Keim 2002b
D	Deutsche Peergroup in Hessen	Stilisierte „Kanaksprak“	Depperman 2002
GR	Schulkinder griechischer Herkunft in Athen	Türkisch	Lytra 2002

2. Das Konzept der sprachlichen Kreuzung

In einer weiten Definition versteht Rampton unter *language crossing* den Gebrauch von Sprachen oder Sprachvarietäten, die mit sozialen oder ethnischen Gruppen verbunden sind, denen der Sprecher nicht zugeordnet wird.⁴ Eine engere Definition (1998, 298-9) schränkt das Phänomen im Hinblick auf seine Erscheinungskontexte und sozialen Bedeutungen ein. Rampton bestimmt die Topologie von Sprachkreuzungen durch das Konzept der *Liminalität* (Grenzsituation), das er vom Anthropologen Victor Turner übernimmt. Crossing erscheint demnach typischerweise in Momenten, in denen die normalen Annahmen und Regelungen sozialer Ordnung

4 Im Originaltext ist Crossing „the use of language varieties associated with social or ethnic groups that the speaker does not normally belong to“ (Rampton 1995, 14f.) bzw. „the use of a language not normally felt to belong to the speaker“ (1998, 291).

aufgeweicht oder aufgehoben sind. Dazu gehören Übergangsphasen, in denen die Rollen und Aufgaben der Beteiligten nicht klar definiert sind, Spiele und künstlerische Performance, rituelle Beschimpfungen, der Bruch normativer Erwartungen und der Ausdruck starker Gefühle.⁵ Kreuzungen verweisen stets auf (stereotypische) Werte und Eigenschaften der ethnischen Gruppen, denen die Sprache oder Varietät eigen ist. Die sprachliche Transgression einer ethnischen bzw. sozialen Grenze stellt den Aspekt der Ethnizität in den Vordergrund und führt zu ihrer zumindest teilweisen Hinterfragung (Rampton 1998, 299). In den spielerischen mehrsprachigen Interaktionen multiethnischer Jugendlichengruppen sieht Rampton ein Emblem für interethnische Annäherungen, die herkömmliche Diskriminierungen spielerisch überschreiten, und letztlich eine Form von Antirassismus (1995, 21). Diese latente politische Relevanz ist ein wichtiger Unterschied zwischen Crossing und dem routinierten bilingualen Code-Switching.

Innerhalb der Sozio- und Kontaktlinguistik schließt Crossing an die Konzepte des „metaphorischen Code-Switching“ (Gumperz 1982) und des „Double Voicing“ (Bakhtin 1971) an. Rampton fasst Crossing als Sonderform des metaphorischen Code-Switching auf (1995, 275ff.; 1998, 299ff.). Während beim situativen Code-Switching der Wechsel zwischen zwei oder mehreren Codes von festen Beteiligungsrollen und Situationsschemata abhängt und weitgehend konventionalisiert und erwartbar ist, deutet ein metaphorischer Sprachwechsel auf eine (veränderte) Absicht, Einstellung, Gefühlslage des Sprechers hin. Wie alle Formen des metaphorischen Wechsels stellt Crossing keine „normale“, routinehaft vorkommende und unmarkierte Alternation dar, sondern eine Verletzung von Kookkurrenzer-

5 Im Originaltext: „language crossing was located in moments when the ordered flow of social life was loosened and normal social relations could not be taken for granted“ (Rampton 1995, 193; vgl. auch 1997, 65-9; 1998, 298-9). Kritische Stimmen (vgl. Auer/Dirim 2000, im Druck; Inken Keim, pers. Komm.) heben hervor, dass Kreuzungen keinesfalls nur in randständigen Momenten, sondern in einem breiten Spektrum von Alltagssituationen vorkommen. Außerdem darf Liminalität nicht so verstanden werden, dass in diesen Situationen die interaktive Aushandlung von Rollen- und Statusverhältnissen aufgehoben wird. Für eine auf mehrere Sprachen und Kontexte erweiterte Crossing-Forschung scheint Liminalität mehr als empirisch nützliche Generalisierung für präferierte Erscheinungskontexte (vgl. Abs. 6) und weniger als ein Definitionsmerkmal für Crossing geeignet zu sein.

wartungen. Dadurch erscheint es als ein „interpretativ reiches, d.h. im Einzelfall nur über komplexe Inferenzprozesse erschließbares metaphorisches Wechseln“ (Auer/Dirim im Druck). Beim Crossing ist es klar, dass sich der Sprecher nicht seiner „eigenen“ Sprachen, sondern eines fremden Codes bedient – Rampton spricht von einer „disjunction between speaker and code that couldn't be readily accommodated as a normal part of ordinary social reality“ (1998, 302-3). Um das Verhältnis des Sprechers zum fremden Code zu untersuchen, wird an späterer Stelle Bakhtins Konzept des „Double Voicing“ aufgegriffen (vgl. Abs. 6).⁶

Im Kontext sozio- und kontaktlinguistischer Forschung ist Crossing von vier verwandten Phänomenbereichen abzugrenzen: *Erstens* von Formen des „echten“ bilingualen Code-Switching. Dabei sind alle verwendeten Sprachen den SprecherInnen eigen, wie z.B. beim Gebrauch von Herkunfts- und Mehrheitssprache unter Migrantenjugendlichen. *Zweitens* von „gemischten Varietäten“ der Mehrheitssprache, die lexikalisch-phraseologische Elemente mehrerer Migrantensprachen enthalten.⁷ In solchen Varietäten kommen fremdsprachige Elemente und Sprachmischungen in einer gewissen Regelmäßigkeit und damit Unauffälligkeit vor. Im Gegensatz dazu ist Crossing keine verfestigte Varietät, sondern ein Interaktionsprozess, eine „form of dramatization which is *bracketed off* from our main performance“.⁸ *Drittens* ist Kreuzung von der Aneignung medialer Ressourcen im Ge-

6 Vgl. v.a. Rampton (1998, 302); Pujolar (2001, 29-32), Deppermann (2002). Mit „Double Voicing“ (Zweistimmigkeit) erfasst Bakhtin die Koexistenz zweier Diskurse oder „Stimmen“ innerhalb einer Äußerung (1971, 202-228).

7 Beispiele sind das in den britischen Untersuchungen genannte „multiracial vernacular“ (Rampton 1995), das Stockholmer „Rinkeby-Swedish“ (Kotsinas 1992, 1998), Varietäten des Deutschen in Mannheim oder Hamburg (Keim 2002a, Auer im Druck, Auer/Dirim 2000), das „Straat Taal“ in Utrecht (Nortier 2001), Varietäten des Französischen mit arabischen Elementen (Seux 1997).

8 Pujolar (2001, 171, kursiv im Orig.). Allerdings ist die Grenze zwischen Mischvarietäten und Kreuzungen fließend. Dieselbe Sprachform kann manchmal als unmarkierter Teil eines „multiracial vernacular“ erscheinen und manchmal als auffallende Kreuzung mit einer spezifischen interaktiven Bedeutung. Die Schwierigkeit einer trennscharfen Unterscheidung zeigen die Untersuchungen von Auer/Dirim, die ihr Material als einen „gemischten“ Gruppenstil beschreiben, aber auch einige Fälle von Code-Switching annehmen. Die Möglichkeit, dass Mischvarietäten von anderen Gruppen als Crossing-Ressourcen aufgegriffen werden, bleibt natürlich offen.

spräch (z.B. Zitation von Werbeslogans) zu unterscheiden, sofern dabei keine ethnisch-sozialen Grenzen überschritten und keine symbolischen Ansprüche auf fremde Identitäten gestellt werden. Allerdings gibt es hier Überlappungen, da Kreuzungen unter anderem auf Medienquellen zurückgreifen (vgl. Abs. 5). *Viertens* sind Kreuzungen vom handlungsfunktionalen Gebrauch einer Fremdsprache zu unterscheiden. Kreuzungen sind nicht referenziell notwendig und ihre Ressourcen sind in der Regel nicht institutionell kodifiziert, sondern stammen aus informellen lokalen bzw. massenmedialen Quellen. Außerdem hat der typische „Kreuzer“ nicht die Absicht, die einschlägige Sprache formal und umfassend zu erlernen, sondern „being a learner is an entertaining end in itself“ (Rampton 1995, 292).

3. Kreuzung, Jugend und kulturelle Hybridität

Über den Kontext der Sprachkontaktforschung hinaus möchte ich das Konzept der sprachlichen Kreuzung noch in zweifacher Weise verorten: Einerseits in Bezug auf Ansätze der soziolinguistischen Jugendsprachenforschung, die unabhängig von der hier besprochenen Literatur ähnliche Phänomene untersucht und parallele Konzepte entwickelt haben. Andererseits in Bezug auf den Hybriditätsdiskurs, da Crossing oft als eine prägnante Manifestation kultureller Hybridität gedeutet wird.

Obwohl sprachliche Kreuzungen prinzipiell in jedem Gesellschaftssegment auftreten können, werden sie in der Literatur praktisch nur an der Kommunikation Jugendlicher beschrieben, wobei das Spektrum von der späten Kindheit (wie bei Lytra 2002) bis zu jungen Erwachsenen (wie bei Auer/Dirim 2000) reicht. Obwohl in der Jugendsprachforschung der 1980-er und 90-er Jahre Aspekte der Zwei- und Mehrsprachigkeit kaum thematisiert worden sind, hat man dem Crossing verwandte Phänomene untersucht. Zu denken ist in erster Linie an das Konzept der *Bricolage*, das die spielerische Aneignung und Verfremdung kultureller Ressourcen erfasst (Schlobinski/Kohl/Ludewigt 1993). Schwitalla (1988, 1994) hat unter dem Motto „die vielen Sprachen der Jugendlichen“ Verfahren der Symbolisierung fremder sozialer Identitäten unter Heranwachsenden beschrieben. *Bricolage* wird als „wesentliches Kennzeichen jugendlicher Kommunikation“ angesehen (Schlobinski/Kohl/Ludewigt 1993, 112), ähnlich sieht Schwitalla (1988, 167) die sprachliche „Spiegelung fremder sozialer Wel-

ten“ als wesentliches Moment der Kommunikation unter Jugendlichen an. Insofern kann Kreuzung auch als Sonderform einer Praxis verstanden werden, die für Jugendkommunikation in mono- wie multilingualen Zusammenhängen allgemein typisch ist.

Aus der Perspektive der vorwiegend angloamerikanischen Diskussion um Hybridität und Multikulturalismus (vgl. Terkessidis 1999) lässt sich sprachliche Kreuzung als Paradebeispiel für eine *hybride bzw. synkretistische kulturelle Modalität* bezeichnen, wie sie „für Jugendliche in heutigen städtischen Lebenslagen besonders relevant“ ist.⁹ Das Konzept der Hybridität bzw. des Synkretismus bezieht sich dabei sowohl auf den lokalen sozialen Kontext als auch auf populärkulturelle Modelle und Strömungen. In einem synkretistischen kulturellen Umfeld, das durch ein Nebeneinander verschiedener ethnischer Gruppen geprägt ist, werden interethnische Kontakte von den Ausbildungs- und Freizeitinstitutionen des Jugendalters gefördert. Nach Hewitt ist Synkretismus „am eindrücklichsten in der Sprache des multi-ethnischen oder multi-kulturellen Lebens der Städte zu erkennen“ (1998, 171), doch seine Erscheinungsformen durchziehen alle Felder sozialer Semiose und prägen die heutige Medien- und Popkultur (vgl. Terkessidis 1999). Viele expressive jugendkulturelle Stile, die sich um Musik und Mode artikulieren – etwa das von ModeratorInnen im Musikfernsehen propagierte „ethnische Chic“ oder die „Ghetto-Attitüde“ jugendlicher HipHop-Fans – sind wesentlich nach Prinzipien von Hybridisierung und Bricolage konstituiert.

In diesem Rahmen können Praktiken der sprachlichen Mischung und Kreuzung eine Legitimation und ein Prestige gewinnen, das ihnen in der Mainstream-Gesellschaft fehlt (vgl. auch Gogolin 1998, 88f.). In der Tat ist „Prestige“ ein wichtiges Stichwort in der soziolinguistischen Diskussion um Crossing. Mehrere AutorInnen heben das „versteckte“ bzw. „subkulturelle“ Prestige von Migrantensprachen und -varietäten als wesentliches Motiv für ihre Übernahme von Jugendlichen anderer Herkunft hervor. Sei es Kreol in England, Türkisch in Hamburg, Black English in New York

9 Hewitt (1998, 19). Hewitt unterscheidet „hybride“ bzw. „synkretistische“ Kulturen (die beiden Termini verwendet er gleichbedeutend) von einer „ethnozentristischen“ kulturellen Modalität, die Ethnizität als Gesamtprinzip hat und sich auf einheitliche Werte beruft, und einer „suprakulturellen“ Modalität, die auf effektive, globalisierte, von lokalen Besonderheiten losgelöste Kommunikation ausgerichtet ist.

oder Rinkeby-Swedish in Stockholm, Crossing präsentiert sich vielfach als Mittel der Annäherung an prestigevolle soziale Identitäten anderer ethnischer Gruppen, sowie als Signal der Beteiligung an jugendkulturellen Strömungen und Sozialwelten.¹⁰ Insofern kann es auch ein Emblem für positiv bewertete ethnische Differenz, eine durchaus erwünschte Synekdoche für Anderssein darstellen (vgl. Auer/Dirim 2003). Allerdings kann Crossing genauso gut ein Mittel sein, um ethnische Vorurteile zu reproduzieren (vgl. Abs. 6).

4. Ressourcen: Sprachen, Varietäten, Strukturen

Welche sprachlichen Formen nimmt Crossing an? Man kann dieser Frage auf zwei Weisen nachgehen: einmal im Hinblick auf die relevanten (Typen von) Sprachen bzw. Varietäten, einmal im Hinblick auf spezifische Sprachmerkmale und Konstruktionen. Allgemein können ganz verschiedene Ausschnitte aus dem Repertoire einer Sprachgemeinschaft als Ressourcen für sprachliche Kreuzungen dienen: Erstens Ethnolekte,¹¹ d.h. ethnisch markierte Varietäten der Mehrheitssprache, darunter auch Lernervarietäten der ersten Migrantengeneration („Gastarbeiterdeutsch“) sowie massenmedial verbreitete, stilisierte Varietäten wie „Türkendeutsch“/„Kanaksprak“ oder „Stylized Asian English“.¹² Zweitens Minderheitensprachen migrationsbedingter Gemeinschaften wie z.B. Türkisch, Serbokroatisch oder Italie-

10 Vgl. Auer/Dirim (im Druck) zum „versteckten Prestige“ des Türkischen in Hamburg, Kotsinas (1992, 59) zur Attraktivität der Migrantenvarietät Rinkeby-Swedish für schwedische Jugendliche, Cutler (1999, 429) zum Prestige der afro-amerikanischen Jugendkultur als Beweggrund für die Adaption afroamerikanischer Sprechstile bei ihrem Informanten.

11 Ethnolekte sind Varietäten der National- bzw. Mehrheitssprache mit lautlichen, prosodischen, lexikalischen, grammatischen Besonderheiten, die den Sprecher als Angehörigen einer ethnischen Minderheit zu erkennen geben (Clyne 2000). Mischvarietäten wie Rinkeby-Schwedisch (vgl. Anm. 7), die von Angehörigen mehrerer ethnischer Gruppen verwendet werden und Elemente mehrerer Minderheitensprachen enthalten, nennt Clyne (ebd.) „Multi-Ethnolekte“.

12 Obwohl native Sprachvarietäten in diesem Beitrag nicht angesprochen werden, dürfte klar sein, dass auch sie als Material für sprachliche Kreuzungen herangezogen werden können, beispielsweise die scherzhafte Nachahmung fremder Dialekte und Soziolekte oder der von Kallmeyer/Keim (1994) beschriebene sozial-symbolische Wechsel zum Standard bzw. zum Dialekt.

nisch in der BRD. In der Literatur werden vor allem die Sprachen der je größten ethnischen Minderheiten behandelt, u.a. Arabisch in Frankreich, Kreol und Panjabi in Großbritannien, Spanisch in den USA. Drittens können auch Fremdsprachen, die in der lokalen Gemeinschaft nicht vertreten sind, als Kreuzungsmaterial dienen, und zwar einerseits schulisch vermittelte Fremdsprachen, wie es Rampton (1999) unter dem Motto „Deutsch in inner London“ dokumentiert, andererseits auch solche, die nur über massenmediale Kanäle vermittelt werden. Zu denken ist etwa an Varietäten und Register des Englischen, die für bestimmte Gruppen und Milieus eine Vorbildfunktion haben (etwa Black English in seinem jugendkulturellen Gebrauch in Deutschland).

In allen Fällen ist die für Kreuzungen erforderliche Kompetenz recht gering: Es genügt der Erwerb von „minimal skills“ (Birken-Silverman 2001), um einzelne Sprechhandlungen und Kurzgespräche gestalten zu können. Formulierungen wie „stock of prefabricated elements“ (Birken-Silverman 2001) oder „scattered and fragmentary [...] elements“ (Hewitt 1986, 141) lassen darauf schließen, dass Crossing-Ressourcen in Form von Inventaren beschreibbar sind, die von einem individuellen bzw. gruppenspezifischen Kernbestand ausgehen und in ihrer Extension variieren können. Crossing-Merkmale werden im Lexikon, in der Phraseologie und den Routineformeln sowie in der Lautung und Prosodie identifiziert. Zumindest im lexikalisch-phraseologischen Bereich scheint das typische Material sprachenübergreifend auf ganz bestimmte semantisch-funktionale Kategorien zurückzugehen: (a) Gruß- und Anredeformeln, (b) Formeln für einfache Sprechhandlungen (z.B. Drohungen, Liebeserklärungen, Danksagungen, Fragen nach Geld oder der Uhrzeit), (c) Interjektionen (z.B. Ausrufe der Überraschung, Zustimmung, Ablehnung), (d) Diskurspartikeln (z.B. Affirmations- und Negationswörter), (e) Beschimpfungen (z.B. abwertende Anreden, derbe Abweisungen), (f) Wortschatz aus bestimmten semantischen Bereichen, u.a. soziale Kategorisierungen, Sexualität, Körperteile und -funktionen, Genussmittel und Geld. Grammatische Merkmale werden hingegen selten genannt,¹³ ihr Vorkommen scheint auf einzelne

13 Beispiele sind die Kopulatilgung im afroamerikanischen Englisch (Cutler 1999), die Nominal- und Adjektivflexion im Italienischen (Birken-Silverman 2001), die Genusflexion im Panjabi (Rampton 1995).

Wörter und Wendungen eingeschränkt zu sein. Trotz der allgemein konstatierten Formelhaftigkeit der Ressourcen kann die Form von Kreuzungen im Gespräch nicht ein für allemal festgehalten werden. Das Spektrum reicht von minimalen stereotypischen Elementen – Akzentnachahmungen, Wortschatzelementen und festen Routineformeln – bis hin zu längeren, teils freien Äußerungen. Man wird immer wieder Fälle vorfinden, die definitionsgemäß als Kreuzungen zu bezeichnen sind, aber nicht dem typischen Repertoire entsprechen.¹⁴ Immerhin sind Kreuzungen oft von der umgebenden Rede formal abgesetzt, und zwar entweder prosodisch durch Tempo, Lautstärke, Tonhöhe oder veränderte Artikulation, oder metapragmatisch, z.B. durch Zitatmarker.

Je nach Hintergrund, Fragestellung und Methode werden die formalen Merkmale von Kreuzungen teils überlappend und teils divergierend beschrieben, wie der nachfolgende Überblick über Ergebnisse ausgesuchter Untersuchungen zeigt. Typisch für den *Gebrauch des Türkischen in Hamburg* (Auer/Dirim im Druck) ist ein umfangreiches Repertoire an Routineformeln: Anredeformen und Diskursmarker, Rezipientensignale, Ausrufe, längere Äußerungen oder Äußerungssequenzen. Außerdem verfügen deutsche und andere Jugendliche über eine unterschiedlich ausgebaute passive Sprachkompetenz des Türkischen. Das Inventar des „*interracial Panjabi*“ in England umfasst einen Kern von ca. 20-30 Wörtern und Ausdrücken (Rampton 1995, 167), u.a. Gruppen- und Verwandtschaftsbezeichnungen, einige Verben sowie Funktionswörter mit lokativer und possessiver Bedeutung. Elemente aus diesem Inventar werden in „short phrases or sentences seldom exceeding four words“ (ebd.) kombiniert. Ganz anders verhält es sich mit der *Fremdsprache Deutsch in einer Londoner Schule* (Rampton 1999). Zu verzeichnen sind einfa-

14 Als Beispiel mag das Motto *jetzt speak something about italiano* dienen. Der Satz ist Teil eines Sprachspiels (vgl. Abs. 7) und steht in paradigmatischer Relation zu Äußerungen wie *say something about jugoslawisch* oder *und jetzt n bisschen türkisch*. Das Adverb *jetzt* fungiert als Gliederungssignal, das die nächste Spielphase einleitet. Das Englische wird durchgehend genutzt, um die autoritative Stimme der Lehrerin zu gestalten – dass dabei falsches Englisch gebraucht wird (*speak* statt *say* oder *tell*), scheint kaum eine Rolle zu spielen. Das Objekt *italiano* wechselt bereits in die nächste nachzuahmende Fremdsprache, nämlich Italienisch. Diese anscheinend „wilde“ Sprachmischung ist also im Kontext betrachtet durchaus motiviert.

che Formeln (*danke*), die Wörter ‚ja‘ und ‚nein‘, evaluative und direktive Elemente (*gut, schnell!*) und Fragmente aus den Schulbüchern (z.B. *mein Lieblingsfach*), jedoch weder Schimpfwörter noch umgangssprachliche Ausdrücke, wie sie für die anderen beschriebenen Formen des Crossing typisch sind – ein Unterschied, den Rampton auf die unterschiedlichen Erwerbswege zurückführt. Fragebogenerhebungen zur interethnischen *Kompetenz des Italienischen und Türkischen auf einer Mannheimer Hauptschule* legen die Kenntnis vieler italienischer Routineformeln nahe: Frage-Antwort-Sequenzen, Höflichkeitsformeln (*bitte, danke*), „Liebesprache“ und abwertende Anreden. Im Wortschatz sind Numeralien, Diskurspartikeln (z.B. *possibile*), einige Verben und Nomina festzustellen. Die Türkischkenntnisse in derselben Schule sind hauptsächlich auf Schimpfwörter eingeschränkt (Birken-Silverman 2001). Kernmerkmale der Kreuzung ins *afro-karibische Kreol in England* sind auf phonologischer Ebene u.a. die Reduktion finaler Konsonantengruppen, die Aussprache der Frikative /D/, /T/ als /d/, /t/ und die Senkung /æ/ > /a/. Sie werden ergänzt durch eine stilisierte Prosodie sowie feste Formeln, die mit oder ohne Kreol-Akzent realisiert werden (Hewitt 1986, Rampton 1995). Bei der Kreuzung ins *afro-amerikanische Englisch in New York* unterscheidet Cutler (1999, 429-30) zwischen Phonologie, Prosodie und „HipHop-Slang“, darunter sowohl Inhaltswortschatz als auch Diskurspartikeln (Interjektionen, Tags). Quantitative Vergleiche dreier phonologischer Variablen mit früheren Untersuchungen legen nahe, dass die Werte des Informanten „Mike“ näher zu afroamerikanischen als zu weißen Sprechern stehen. Die in einer ländlichen Jugendgruppe eingesetzte „*stilisierte Kanaksprak*“ beschreibt Deppermann (2002) als einen eingeschränkt gebrauchten Code mit kleinem lexikalischem Repertoire. Wichtige Merkmale sind in der Prosodie u.a. langsames Sprechen, veränderte Artikulation und dumpfe Stimme, ; in der Phonetik u.a. Lenisierung der fortis Plosive (/t/ > /d/, /k/ > /g/), retroflexes /r/, Koronalisierung /c/ > /S/, Simplifizierung der finalen Konsonantengruppe /st/ > /s/. Im Lexikon sind „code-marking items“ wie *krass, korrekt, alder* sowie häufig gebrauchte Tags wie *weißt du* festzustellen. Deppermanns Befunde stimmen in hohem Maße mit denen von Androutopoulos (2001), die an Medientextanalysen und Berichten über Crossing gewonnen wurden, überein. Charakteristische Merkmale des *stilisierten „Gastarbeiter-*

deutsch“ sind nach Keim (2002b) Tilgungen von Artikeln, Präpositionen, Kopulaverb und Verbalflexion, Infinitivformen, Negation mit vorangestelltem *nix* sowie *machen*-Konstruktionen (z.B. *Disziplin machen* statt ‚disziplinieren‘).

Zusätzlich zu derartigen Merkmalslisten wird gelegentlich die Verwendung von „Pseudo-Sprachen“ erwähnt. Rampton beschreibt „unsinnige“ Elemente für Panjabi (1995, 167) und für die Fremdsprache Deutsch (1999), Birken-Silverman konstatiert „Pseudo-Türkisch“ unter italienischen Jugendlichen (2002, 12). Offensichtlich ist das Hervorbringen eines fremdsprachigen Effekts manchmal wichtiger als die Vermittlung einer konkreten Proposition bzw. Illokution.

Der Umfang von Kreuzungen kann sich innerhalb eines Netzwerks bzw. einer lokalen Sprachgemeinschaft unterscheiden, wobei das Engagement in Aktivitäten oder Kultursphären, die den legitimen Trägern der Codes vorenthalten sind, die Kreuzungshäufigkeit erhöhen kann. Rampton unterscheidet in Bezug auf das afro-karibische Kreol drei Crosser-Typen („minimal“, „extended jocular“ und „extended serious“), wobei der häufigste Gebrauch mit der Beteiligung an der afrokaribischen Musikkultur einhergeht. Ähnlich geht nach Auer/Dirim die Identifizierung mit der türkischen Kultur mit einem erhöhten Gebrauch des Türkischen bei Nichttürken einher. Bei Birken-Silverman (2001) ist es ein (nach eigener Angabe) Anhänger von „Moslem Power“, der die meisten türkischen Wörter und Ausdrücke angibt.

5. Direkte und mediale Quellen

Sprachkreuzungen sind prinzipiell ein Ergebnis interethnischer Kontakte im gemischtethnischen urbanen Alltag. Die Schule erweist sich dabei als ein wichtiges, manchmal sogar als das einzige Kontaktfeld (vgl. Lytra 2002). Die mehr oder weniger starke Präsenz zweisprachiger Kinder und Jugendlicher in der Schule bzw. Nachbarschaft bildet die Grundlage für einen ständigen Kontakt mit anderen Sprachen, der sich im rudimentären Spracherwerb niederschlagen kann. Birken-Silverman (2001) spricht von einer „natürlichen Immersion“, die durch die tägliche Interaktion in gemischtethnischen Netzwerken in der Schule, während der Freizeitaktivitäten und

in den Straßen der Nachbarschaft stattfindet. Nach ihrer Fragebogenerhebung werden die italienischen Ressourcen zu 63% durch Freunde erworben, zu 26% durch Schulkameraden und zu 11% durch mediale Quellen (Fernsehen, Songs). Schülerkommentare wie z.B. „Ich hab sie von Anderen in meiner Gegend gehört“ oder „von meiner Freundin, sie kommt aus Italien“ oder auch „von meiner besten Freundin und ihrer Familie“¹⁵ illustrieren die allgemeinere Beobachtung, dass die TrägerInnen einer Migrantensprache das Interesse von SchülerInnen anderer Herkunft positiv wahrnehmen und ihnen gerne den einen oder anderen Ausdruck im informellen Rahmen beibringen.

Neben den lokalen Kontakten können auch Medientexte als Ressourcen für Kreuzungen dienen. Bereits Hewitt stellt fest, dass „direct quotations from the most public surface of black culture“ einen Teil des Inventars von weißen Jugendlichen in „black talk“ ausmachen (1986, 135). Rampton weist darauf hin, dass die massenmedialen Modelle seiner Informanten je nach Varietät sehr unterschiedlich sind (1995, 60, 238, 250). Während das Kreol durch jugendkulturell prestigereiche Medienformate wie Tonträger und Videoclips verbreitet wird, ist das stilisierte Asian English vor allem von Seifenopern bekannt, und diese Stilisierungen „tied in with the stylized performance of Asian English that was common in local adolescent discourse“ (ebd. 51-2). In den USA stellt Hill (1995) einen explosionsartigen massenmedialen Gebrauch des karikierten Spanisch („Mock Spanish“) in den 1990-er Jahren fest, wobei besonders populäre Fragmente in anderen Medientexten wie in der direkten Kommunikation reproduziert und verfremdet werden. Ein ähnliches Phänomen erlebte man in Deutschland der späten 1990-er Jahre mit dem stilisierten „Kanaksprak“, das vor allem durch Comedy-CDs und Filme populär wurde (Androutsopoulos 2001).

Massenmedien können manchmal die einzige verfügbare Ressource für Kreuzungen darstellen, etwa für Rezipienten ohne persönlichen Kontakt zu den fraglichen Lebenswelten und Sprechweisen – beispielsweise in Schweden, wo ein Rapper namens *Dogge* Elemente des Stockholmer Ethnolekts (Rinkeby-Swedish) aufgreift und durch seine Songs auch sehr

15 Die Beispiele verdanke ich Andreas Klenk, der an der Universität Mannheim ein Promotionsprojekt zu diesem Thema durchführt.

weit weg von Stockholm populär macht.¹⁶ Typischer scheint jedoch die Gleichzeitigkeit direkter und medialer Ressourcen, wobei es im Einzelfall schwierig, wenn nicht unmöglich ist, sie auseinander zu halten. Rampton spricht hier von der „dense interpenetration of local performance with styles of speech that are reflexively designed, produced and disseminated through mass-institutional and/or electronic communication systems“ (1999, 423). Beispiele hierfür bieten die Fallstudien von Deppermann (2002), dessen Informanten sowohl lokal aufgeschnappte ethnolektale Mittel als auch „Mundstuhl“-Zitate¹⁷ einsetzen, sowie von Cutler (1999), die den Gebrauch des afro-amerikanischen Englisch beim 15-jährigen „Mike“ beschreibt: Schallplatten, Videoclips und Filme bildeten eine wichtige Quelle für die Konstruktion seines Sprechstils, die zweite Quelle war ein Freund, der leichteren Zugang zur „authentischen“ Sprache der Straße hatte. Auch das Türkische der von Birken-Silverman untersuchten italienischen Jugendlichen umfasst lokal erworbene Fragmente und Ausschnitte aus Songs des Popstars Tarkan. Die Bedeutung massenmedialer Ressourcen für Kreuzungen liegt nicht so sehr in ihrer Exklusivität, sondern vor allem in der Loslösung des Materials von lokalen Produktionsbedingungen mit dem Ergebnis, dass die Assoziationen des fremden Codes von den interethnischen Beziehungen im lokalen Raum teilweise oder größtenteils abgekoppelt werden.¹⁸

16 Dieses Beispiel verdanke ich Ulla-Britt Kotsinas (pers. Komm., Juni 2000).

17 „Mundstuhl“ ist ein in den späten 1990-er Jahren erfolgreiches Comedy-Duo aus Frankfurt a.M., dessen Repertoire die „Kanaksprak“ sprechenden Charaktere „Dragan und Alder“ umfasst.

18 Das Verhältnis zwischen Ressourcen, Quellen und Verwendungsmustern zeigt z.B. Rampton für die Fremdsprache Deutsch in einer Londoner Schule: Anders als Kreol oder Panjabi ist Deutsch nicht „Eigentum“ einer lokalen ethnischen Gruppe, sondern ein frei verfügbares Material, das die Schüler vorwiegend selbstdarstellerisch und ästhetisch einsetzen – sein Gebrauch war „at least partially driven by the intrinsic pleasures of vocalisation and sound“ (Rampton, 1999, 497). Gleichzeitig unterscheiden sich die lexikalischen Ressourcen für Crossing ins Deutsche von denen der lokal verfügbaren Codes (vgl. Abs. 4).

6. Verwendungsmuster

Jede im Crossing herangezogene Sprache bzw. Varietät verfügt über ein Assoziationspotenzial, das eine sinnstiftende Folie für die Interpretation einzelner Kreuzungen in Texten und Gesprächen bilden kann. Kreuzungen können stereotypische Vorstellungen über die „normalen“, legitimen und regelmäßigen Sprecher dieser Sprachen oder Varietäten transportieren. So vermittelt afroamerikanisches Englisch Stereotype von der Straßenkultur und dem Leben der „Gangs“ in großstädtischen Ghettos (Cutler 1999). Kreuzungen im Italienischen in Mannheim sind gebunden an die Rolle des „latin lover and mafioso“ (Birken-Silverman 2001, 10), während das Türkische in demselben lokalen Kontext ein „härteres“ Image hat. Für Sprecher des Spanischen in Barcelona ist Katalanisch eine Ressource um Autoritätsfiguren in formellen Situationen zu konstruieren; umgekehrt haftet dem stilisierten Andalusisch die Aura des Provinziellen, Rückständigen an (Pujolar 2001). Dem stilisierten „Kanaksprak“ werden Assoziationen wie Härte, Aggressivität, Gewaltbereitschaft oder Angeberei zugeschrieben (Androutsopoulos 2001, Auer im Druck, Deppermann 2002, Eksner 2001). Das von jungen Migrantinnen der 2. Generation verwendete, stilisierte Gastarbeiterdeutsch evoziert die Stereotype des einfachen, ungebildeten Ausländers sowie des mit Vorurteilen behafteten Deutschen und lässt somit das Verhältnis zwischen Mehrheits- und Minderheitsangehörigen relevant werden (Keim 2002b). Ähnliche Werte stellt Rampton für „Stylized Asian English“ fest: Es signalisiert eine eingeschränkte sprachliche und kulturelle Kompetenz und bringt ethnische Beziehungen in den Vordergrund. Im Gegensatz dazu ist das afro-karibische Kreol – ähnlich dem afro-amerikanischen Englisch – mit Erfahrung in der Straßenkultur, mit jugendkulturellem Prestige in Musik und Tanz sowie mit einer rebellischen Haltung gegenüber Autoritäten verbunden (Hewitt 1986, Rampton 1995).

Beteiligtenstereotype dieser Art können der interaktiven Arbeit, die mit Crossing vollzogen wird, zugrunde liegen. Der interaktive Einsatz des fremden Codes eröffnet ein Assoziationsfeld, in das der Sprecher, der Adressat oder der Gegenstand der Rede platziert wird. Insofern reicht der Sinn der Kreuzung weit über die propositionale Bedeutung der fraglichen Äußerung hinaus, er liegt vielmehr in der „purposeful symbolic evocation“, die

mit dem Codewechsel stattfindet (vgl. Rampton 1995, 158). Das bedeutet jedoch nicht, dass die soziokulturellen Assoziationen der herangezogenen Codes stets einheitlich oder gleichmäßig aktiviert werden: Ihre symbolische Kraft wird je nach Partnerkonstellation mehr oder weniger modifiziert. So stellt Hewitt fest, dass in rituellen Beschimpfungen und verbalen Duellen ein „narrow set of cultural associations of creole“ evoziert wird, und zwar „specifically those relating to forms of individual dominance associated with toughness and street rivalries“ (1986, 137). Rampton unterscheidet drei Interaktionsarenen, in denen stilisiertes „Asian English“ (SAE) mit jeweils anderen Effekten verwendet wird: Gegenüber Erwachsenen bringt es Ordnungsversuche durcheinander oder stellt sie in Frage durch die Evokation einer Herrschaftsbeziehung zwischen der erwachsenen Autorität und den „asiatischen“ Schülern. In der Interaktion Gleichaltriger stellt SAE bestimmte Verhaltensweisen als unpassend, unangemessen, randständig dar. Hierfür ist das Stereotyp der mangelhaften Kompetenz ausschlaggebend. In Spielen unter Gleichaltrigen ist es ein Mittel für spielbezogene Kommentare, es bezieht sich dabei auf gemeinsam anerkannte Normen der Spielaktivität und kann insofern als „Konsensritual“ bezeichnet werden. Nach dem Vorbild Ramptons umschreibt Eksner (2001) drei Gebrauchskontexte des „Stylized Turkish German“ (STG) unter türkischen Jugendlichen in Berlin-Kreuzberg: In Konfliktsituationen mit Deutschen verwenden die (ansonsten ein normales Umgangsdeutsch sprechenden) Jugendlichen ihr „krasserer Deutsch“ (89), um eine fremde und bedrohliche Identität zu projizieren. In der In-Group, deren eigentliche Konflikt-sprache Türkisch ist, dient STG zum einen der Karikierung von Inkompetenz Dritter, zum anderen der Regulierung von Gruppenaktivitäten, z.B. als Aufforderung zur Partizipation an gemeinsamen Aktionen. Auch nach Keim (2002b, 153) kann Gastarbeiterdeutsch (GAD) „je nach Gesprächskontext, Adressatinnen bzw. Referentinnen und Perspektivierung (...) verschiedene Funktionen ausfüllen“, wobei die Relation zwischen Migranten und Mehrheitsgesellschaft stets im Mittelpunkt bleibt. Wird GAD an die Mutter adressiert, ruft es Differenzen zwischen der ersten und zweiten Migrantengeneration hervor und drückt Kritik an der mangelhaften Anpassung der Eltern an die Mehrheitsgesellschaft aus. Im Gespräch mit Deutschen setzen die jungen Frauen GAD ein, um sich vom Stereotyp des

einfachen Ausländers zu distanzieren, aber auch um entsprechende Stereotype der Deutschen auf die Probe zu stellen. Und im Gespräch untereinander drückt GAD die Distanz der Frauen von beiden Stereotypen aus.

Manche Crossing-Episoden weisen eine „Mehrheit-Minderheit-Direktionalität“ auf: Angehörige der ethnischen Mehrheit verwenden unter sich einen (stilisierten) Minderheitencode, etwa „Türkendeutsch“ in Deutschland, „Murks“ in den Niederlanden oder Rinkeby-Swedish in Stockholm. In anderen Fällen handelt es sich jedoch um gemischtethnische Gruppen, in denen unterschiedliche Ressourcen in wechselnden Konstellationen eingesetzt werden. Die Verwendung eines Codes gegenüber seinen „Eigentümern“ kann jedoch Einschränkungen unterliegen, da sie situationspezifisch als diskriminierend empfunden oder aber als *ernster* Anspruch auf die fragliche ethnische Identität und ihre Attribute missverstanden werden kann. Die britischen Studien belegen z.B., dass afrokaribische Jugendliche die Verwendung des Kreols in ihrer Anwesenheit nur in ganz spezifischen Interaktionskontexten dulden, z.B. in konversationellen Wiederholungen, in expressiven Ausrufen im Spiel usw.¹⁹

Ein zentrales Moment aller Crossing-Situationen ist das ambivalente Verhältnis zwischen Sprecher und Code bzw. Stimme. Rampton modelliert dieses Verhältnis nach der Unterscheidung Bakhtins (1971) zwischen „uni“ und „varidirectional double-voicing“ (bzw. „gleichgerichtetem“ und „verschieden-gerichtetem zweistimmigem Wort“). Beim *gleichgerichteten zweistimmigen Wort* nimmt der Sprecher die fremde Stimme als Teil seiner eigenen (kontextuell relevanten) Identität an. Beim *verschieden-gerichteten zweistimmigen Wort* sind Stimme und Sprecher klar voneinander getrennt, hier ist der Gebrauch der fremden Stimme mit Spiel, Ironie und Parodie verbunden. Aneignungen afroamerikanischer und afrokaribischer Sprechstile durch weiße Jugendliche werden typischerweise als Fälle des *unidirektionalen Double-Voicing* beschrieben. Ihnen liegt eine „openly

19 Eksners (2001) Daten legen nahe, dass die türkischstämmigen Jugendlichen „stilisiertes Türkendeutsch“ als einen „für Ausländer reservierten“ Code beanspruchen und seinen Gebrauch bei deutschen Jugendlichen weder ernst nehmen noch gut heißen (94). Meine eigenen Beobachtungen legen dies ebenfalls nahe. Auch nach Auer wird „Türkenslang“ von Migrantenjugendlichen „zu Zwecken der Selbst-Stilisierung als ethnischer Gruppe situationspezifisch“ eingesetzt (im Druck, 5).

displayed adoption of black language and speech styles by whites wishing to identify themselves unambiguously with black youth culture“ zu Grunde.²⁰ Auch der Türkischgebrauch in Hamburg sowie bestimmte Verwendungen des stilisierten „Türkendeutsch“, etwa in Konfliktinteraktionen (Eksner 2001), können zu diesem Typ gerechnet werden. Häufiger wird Crossing jedoch als *varidirektionales Double-Voicing* beschrieben. Dabei kann die Dissoziation von Sprecher und Stimme in verschiedenen Gradierungen vorliegen. Beispielsweise sind bei Deppermann (2002) zwei der drei Gebrauchsformen von „Kanaksprak“ extrem vom Sprecher distanziert: Durch Zitate und fingierte Zitate werden einzelne „Kanaken“ bzw. die gesamte soziale Kategorie der „Kanaken“ als aggressiv und lächerlich porträtiert. In der dritten und häufigeren Gebrauchsform, den spielerischen Bewertungen, ist die Distanz zwar geringer, dennoch ist „Kanaksprak“ nach wie vor von der eigenen Stimme deutlich abgegrenzt und als scherzhaft gekennzeichnet.

Die Kategorie „Spaß“ und die damit verbundene Ausdrucksfreiheit ist ein typisches Motiv für *varidirektionales Double-Voicing* aus der Sicht der Beteiligten.²¹ Kreuzungen können die laufende Interaktion als spielerisch-unernst rahmen und es den Interaktionspartnern ermöglichen, Dinge zu sagen bzw. Handlungen durchzuführen, die in ihrer eigenen Stimme einer Gesichtsverletzung oder einem Tabubruch gleich kämen und daher unmöglich wären, z.B. anzügliche Kommentare, Angebereien, grobe Aufforderungen, obszöne Bedrohungen usw.²² Durch den Code-Wechsel kann sich der Sprecher vom propositionalen Gehalt bzw. der illokutionären Kraft der Aussage distanzieren. Die Gefahr, dass ein Beitrag als unangemessen

20 Hewitt (1986, 149), vgl. auch Bucholtz (1999), Cutler (1999), Rampton (1995).

21 Deppermann (2002) stellt fest, stilisiertes „Kanaksprak“ „mostly is used as a fun-code that defines the key of the ongoing interaction. It is framed as entertainment and fun“. Vgl. auch Androutsopoulos (2001), Hill (1995), Lytra (2002). Kotsinas berichtet das Gleiche für Imitationen des Rinkeby-Swedish unter schwedischen Jugendlichen ohne Kontakte zu Migrantenjugendlichen (pers. Komm, Juni 2000).

22 Pujolar zeigt dies an mehreren Beispielen mit andalusischen und katalanischen Varietäten: „Stylized Spanish indicated that the insult was uttered not by himself but by an impersonated character who was somehow other than himself“ (Pujolar 2001, 181f.). Ähnlich Deppermann (2002, 17): „By switching to stylized Kanaksprak, the German boys are positioned to do and say things they would never say with their own voice“.

oder beleidigend aufgefasst wird, wird damit verringert (vgl. Pujolar 2001, 199f.).

Wie durch das Distanzverhältnis zwischen Sprecher und Code ethnische Diskriminierung und latenter Rassismus reproduziert werden können, steht im Zentrum der Arbeit von Hill (1995), die den Spanischgebrauch unter monolingualen US-Amerikanern durch das Konzept der „doppelten Indexikalität“ beschreibt. Ihre These ist, dass „Mock Spanisch“ zwei semiotische Bezüge herstellt: die „direkte Indexikalität“ umfasst die Eigenschaften, die der Gebrauch des fremden Codes dem Sprecher bzw. Performer zuweist, die „indirekte Indexikalität“ umfasst die soziokulturellen Stereotype, die zur Interpretation der Kreuzung aktiviert werden. Während der Performer positive Eigenschaften wie multikulturelle Erfahrung und Unterhaltsamkeit für sich beanspruchen kann, beruht der Witz der Kreuzung ins Spanische regelmäßig auf negativen Stereotypen über die legitimen Sprecher und ihre Kultur. Während die direkte Indexikalität den Sprechern bewusst ist und oft als „Spaß“ begründet wird, bleibt die indirekte Indexikalität unangesprochen und wird sogar abgelehnt. Auf dieser Basis argumentiert Hill, dass der Gebrauch des karikierten Spanisch zur Reproduktion von Vorurteilen und Diskriminierung einer Minderheitengruppe beiträgt, und dass dies unabhängig von den konkreten Interaktionszielen der Sprecher stattfindet.

Die Tragweite von Hills Analyse zeigt ein Vergleich mit der Untersuchung Deppermanns: In seinen Beispielen ist „Kanakprak“ auf der einen Seite eine Ressource positiver Selbstdarstellung: Die Jugendlichen präsentieren sich als poetisch und mimetisch versierte Unterhalter, die es verstehen, eine „spontaneous artful verbal performance“ zu liefern. Die Grundbedingung für das Gelingen der Performance und den gemeinsamen Spaß ist jedoch das gemeinsam geteilte Stereotyp des aggressiven und lächerlichen „Kanaken“. Andererseits wäre es zumindest in Bezug auf „Kanakprak“ unangemessen, *jede* Reproduktion, insbesondere die medialer Ressourcen, einheitlich als abgrenzend oder diskriminierend einzustufen. Oft geht es vielmehr darum, gemeinsames Wissen unter Beweis zu stellen. Die Bestätigung der Zugehörigkeit zu derselben Rezeptions- bzw. Interpretationsgemeinschaft ist (zumindest für bestimmte Fälle) wichtiger als die einer gemeinsamen ethnischen Identität (vgl. auch Androutsopoulos 2001; Auer im Druck).

Weitere in der Literatur angeführte Erscheinungskontexte von Sprachkreuzungen lassen sich insgesamt der Rahmenkategorie der *Liminalität* (vgl. Abs. 2) zuordnen. Hewitt und Rampton legen besonderes Gewicht auf Sprachkreuzungen in *Spielen* (z.B. Karten- und Brettspielen, Billard und Tischtennis) sowie *Situationen mit spielartigem Charakter*. Gemeinsames Musikmachen, Spielplatz-Interaktionen und Schultheater sind nach Rampton wichtige Arenen für Crossing. Hewitts meisterhafte Kartenspiel-Analyse porträtiert Kreol als ein rhetorisches Mittel, um innerhalb der festen Rollen- und Sequenzstruktur des Spiels individuellen Status auszuhandeln oder zu beanspruchen (1986, 138ff., 172ff.). Crossing in *rituellen Beschimpfungen* und *verbalen Duellen* diskutieren u.a. Hewitt für Kreol, Birken-Silverman für Türkisch und Rampton für Panjabi. Rekurrente Erwähnung findet auch die *Gestaltung kurzer expressiver Momente* – emphatische Zustimmungen oder Ablehnungen, spielerische Bewertungen, Ausrufe des Erfolgs oder Misserfolgs.²³ Hewitt und Deppermann beobachten zudem, dass innerhalb einer spielerischen Interaktionsmodalität Kreuzungen zur Steigerung einer verbalen Kompetition eingesetzt werden, beispielsweise als letztes Glied einer Kette von Bewertungen oder um den Gegner in einer scherzhaften Auseinandersetzung zu „toppen“. Kreuzung erscheint damit als ein strategisches Mittel der interaktiven Positionierung und Aushandlung des individuellen Status in der Peergroup (vgl. Hewitt 1986, 178f., Deppermann 2002, 13).

Ein weiterer Erscheinungskontext von Kreuzungen, und gleichzeitig eine typische Stelle für konversationelles Code-Switching schlechthin, ist die Gesprächs- bzw. Interaktionsrahmung (Dabène/Moore 1995, Pujolar 2001). Einen prototypischen Fall belegt Kotsinas (1992, 54): Zwei Jugendliche griechischer und türkischer Herkunft begrüßen sich jeweils in der Sprache des Anderen. Ich selbst konnte in den letzten Jahren öfters beobachten, wie in der Mehrheitsprache geführte Interaktionen durch Demonstration einer „Einsprengsel-Kompetenz“ in der Sprache des Anderen gerahmt werden, sei es unter Bekannten oder in anonymen Dienstleistungsinter-

23 „Exclamations following success or failures are amongst the utterances most commonly incorporating London Jamaican lexis and pronunciation“ (Hewitt 1986, 139). Nach Deppermann (2002) bilden spielerische Bewertungen die Hauptkategorie der stilisierten Kanaksprache.

aktionen, sofern die ethnische Herkunft der Gesprächspartner relevant gesetzt wird. Die Anrede in der Sprache des Anderen lässt sich dabei als Ausdruck positiver Höflichkeit (Brown/Levinson 1987) auffassen. Kreuzungen in der Interaktionsrahmung sind demnach ein Versuch der Annäherung und Vertrautheit. Sie bringen symbolisch zum Ausdruck, dass der Sprecher den Partner verstehen und „fühlen“ kann.²⁴ Damit kann Crossing, wie auch andere Verfahren positiver Höflichkeit, als eine Art „social accelerator“ dienen (ebd. 103), was letztlich gerade in anonymen Interaktionen in der multiethnischen Gesellschaft nützlich sein kann.

7. Ein Fallbeispiel

Wie die vorgestellten Kategorien und Konzepte in einem konkreten Interaktionszusammenhang realisiert werden, zeigt exemplarisch das folgende Fallbeispiel.²⁵ Diese Sequenz ist Teil einer längeren Selbstaufnahme, die eine Gruppe von SchülerInnen angefertigt hat. Die Interaktion ist bereits vor dem hier reproduzierten Ausschnitt als spielerisch definiert. Die SchülerInnen imitieren einen „Deutschkurs“ und verfremden dabei das Muster des Sprachunterrichts in einer Art und Weise, die Schlobinski/Kohl/Ludewigt (1993, 145f.) als musterhaft für „Bricolage“ beschreiben. In Anschluss daran – und gewissermaßen als Steigerung des laufenden Interaktionsspiels – beginnt die hier angeführte Sequenz, die man als Musterbeispiel für den spielerischen Umgang mit Mehrsprachigkeit betrachten kann.

-
- 24 Brown/Levinson erwähnen Code-Switching als eine Sonderform der Strategie positiver Höflichkeit „use in-group language or dialect“. Positive Höflichkeit, heißt es dort u.a., „is approach-based; it ‚annoints‘ the face of the addressee by indicating that in some respects, S [the speaker] wants H’s [the hearer’s] wants (e.g. by treating him as a member of an in-group, a friend, a person whose wants and personality traits are known and liked).“ (1987, 70).
- 25 Die Sequenz stammt aus dem *Korpus Jugendliche Sprechweisen* von Schlobinski/Kohl/Ludewigt (1994), das Anfang der 1990-er Jahre in einer norddeutschen Stadt erhoben wurde. Das Beispiel steht als Tondatei auf der Homepage von OBST bereit.

„sprachkurs“²⁶

- 1 Nadine: yes (.) wir machen ja (.) wir machen ja
sprachkurs yes ((lacht)) (.1 sec) und jetzt
lernen wir jugoslawisch (.) say something
about jugoslawisch ((Elim und Nadine sind
keine Jugoslawen))
- 2 Elim: (jate wollim)
- 3 Nadine: (jate wollin)? (puschi kuratz tschitschi
schupak) ehm (.) (otjebi)
- 4 Elim: (otjebi jebizä)
- 5 Nadine: eh (jäbizä)
- 6 Elim: (oh wisenos schupak)
- 7 Nadine: okay (.) jetzt
- 8 Elim: = (upan taja)
- 9 Nadine: jetzt speak something about (.) italiano (.)
who is (.) who is
- 10 Elim: = (parler italiano prä)
- 11 Nadine: ((lacht))
- 12 Elim: äh (.) ich italiano (.) und jetzt nen
bisschen türkisch
- 13 Nadine: no (.) nix türk
- 14 Kai: = (garamie (.) eurospu) (.1 sec) ((betreten
Gebäude))
- 15 Nadine: oh (.) wir machen jetzt russischkurs
- 16 Susanne: oh no ((Susanne ist Übersiedlerin))

[Das Gespräch wird fortgesetzt]

In den 16 Beiträgen dieser Sequenz kommen Kreuzungen in vier verschiedene Sprachen vor: Englisch, „Jugoslawisch“ (d.h. Serbokroatisch), Italienisch und Türkisch. Bis auf die curriculare Fremdsprache English scheinen die Sprachkenntnisse der SchülerInnen lokalen Quellen zu entstammen. Die untersuchte Schulklasse ist gemischtethnisch und umfasst türkische, polnische und bosnische SchülerInnen, aber die hier eingebrachten Sprachen werden nicht von MuttersprachlerInnen geäußert.

Die situative Einbettung der Kreuzungen entspricht Ramptons These der Liminalität (vgl. Abs. 2): Die SchülerInnen laufen im Schulgebäude

26 Die Originalverschriftung wurde beibehalten.

ohne Erwachsenenkontrolle und ohne klar definierte Aufgabe herum, eine Situation die Anlass zum Spiel bietet. Nach dem vorangehenden „Deutschkurs“ wird nun das Muster des Fremdsprachenunterrichts verfremdet. Nadine, die Hauptfigur, gliedert das Spiel durch das Stichwort „Sprachkurs“ (Zeile 1) und die Aufforderung nach bestimmten Sprachen: *jugoslawisch* (1), *italiano* (9), *russischkurs* (15). Ihre verzerrte, auffallend langsame Stimme sowie ihre englischen Aufforderungen und Diskurspartikeln (*say something, speak something, yes*) kontextualisieren ihre Handlungen als Teil eines Rollenspiels. Die Rollenverteilung der Sprachen macht dabei deutlich, wie eine Art Machtgefälle zwischen der offiziellen Fremdsprache Englisch und den Migrantensprachen reproduziert wird: Englisch wird durchgehend als Stimme der „Lehrerin“ eingesetzt, die anderen Sprachen bilden den erfragten Unterrichtsgegenstand. Die Verfremdung wird von mehreren SchülerInnen gemeinsam aufgebaut, wobei die Beiträge der SchülerInnen teilweise Akzentspielereien sind, teilweise echtes lexikalisches Material enthalten. Die serbokroatischen Segmente in den Zeilen 2-8 bedeuten u.a. „Ich liebe dich“, „Du bist ein Arschloch“ und „Verpiss dich“ und entsprechen damit den oben vorgestellten Kategorien der einfachen Sprechhandlungen bzw. Beschimpfungen (vgl. Abs. 4). Die meiste Kooperation leistet Elim, der stellenweise auch in die Rolle des Leiters wechselt (Zeile 12), während Kai und Susanne nur peripher am Geschehen beteiligt sind.

Mit Rückgriff auf die Terminologie Bakhtins (vgl. Abs. 6) liegt hier *varidirektionales double voicing* vor: Die Beteiligten identifizieren sich nicht mit den fremden Stimmen, sondern führen ihre fragmentarischen Sprachkompetenzen als Teil des Rollenspiels vor. Aus der Funktionspalette der Kreuzung überwiegt die poetische bzw. sprachspielerische Funktion von Sprache: Die SchülerInnen haben ihren Spaß an der bewussten augenblicklichen Normüberschreitung, die freilich auch darin bestehen dürfte, dass Tabuwörter in den Unterrichtsrahmen eingesetzt werden, aber auch an der schnellen Abwechslung zwischen den verschiedenen Sprachen. Ihre Performance richtet sich dabei sowohl an die anwesenden MitschülerInnen als auch an das Mikrofon und damit an die abwesenden UntersucherInnen. Ramptons Bemerkung, Kreuzungen sind „at least partially driven by the intrinsic pleasures of vocalisation and sound“ (1999,

497), passt hier besonders zum Italienisch-Beitrag Elims (Zeile 10), das propositional unsinnig, aber prosodisch auffallend stilisiert ist.

8. Schlussfolgerungen

Der theoretische und analytische Wert des Crossing-Konzepts liegt in der schärferen Konturierung eines bekannten, aber bisher randständigen Phänomenbereichs im Sprachkontakt: die gelegentliche, auf minimaler Kompetenz beruhende und interaktiv bedeutsame Verwendung fremder Codes, die als ethnisch-soziale Grenzüberschreitung empfunden und auf der Grundlage von (massenmedial geprägten) Stereotypen interpretiert wird. In den gegenwärtigen europäischen Gesellschaften, in denen eine ethnisch-sprachliche Mehrheit und mehrere Minderheiten in mehr oder weniger ständigem Kontakt miteinander leben, scheinen Phänomene dieser Art verstärkt in Erscheinung zu treten. Während regelmäßiger Sprachwechsel (Code-Switching und -Mixing) auf die intraethnische Kommunikation von Minderheitengruppen eingeschränkt ist, betreffen Kreuzungen die interethnische Kommunikation und damit letztlich die Gesamtgesellschaft. Der vorliegende Forschungsbericht hat übereinzelsprachliche und interkulturelle Ähnlichkeiten von Crossing-Phänomenen aufgezeigt. Gleichzeitig sollte deutlich geworden sein, dass beim gegenwärtigen Forschungsstand eine Reihe von Fragestellungen offen bleiben müssen. Die Grundfrage der Soziolinguistik – im vorliegenden Fall: Wer spricht *wessen* Sprache/Sprachvarietät mit wem, wann und zu welchem Zweck (vgl. Bußmann 1990) – kann im Fall Crossing noch nicht einheitlich beantwortet werden.

Auf der Grundlage neuerer Literatur wurden Phänomene sprachlicher Kreuzungen im Hinblick auf ihre Formen, Quellen und Verwendungsweisen sowie ihre Gebrauchsmotivation diskutiert. Trotz aller Variation in der Form ist festzustellen, dass Kreuzungen mit einer minimalen Kompetenz auskommen, die vor allem Routineformeln und Wortschatzelemente, aber auch lautliche und prosodische Merkmale umfasst. Das in Kreuzungen eingesetzte Material beruht nicht nur auf dem lokalen Erwerb, sondern umfasst auch massenmediale Quellen. Die Verwendung von Sprachkreuzungen lässt sich durch interpretative Konzepte wie Double-Voicing und doppelte Indexikalität umreißen. Dabei konnten interessante Parallelen zwischen

Ressourcen, Quellen und Verwendungen hervorgehoben werden. Es scheint beispielsweise, dass ausschließlich massenmedial verbreitete, stilisierte Varietäten varidirektional verwendet werden. Die unidirektional verwendeten Ressourcen können jedoch sowohl lokalen als auch medialen Quellen entstammen. Im Hinblick auf die Beweggründe für Kreuzungen deutet die Diskussion auf ein komplexes Motivationsgeflecht hin. Viele Kreuzungen sind Teil der interpersonalen Beziehungsgestaltung in privaten wie öffentlichen, vertrauten wie anonymen Interaktionen. Den Interaktionspartner in seiner Sprache zu adressieren kann als elementare Höflichkeitsgeste fungieren und signalisieren, dass er in seinem Anderssein akzeptiert wird (vgl. Hinnenkamp 1998, 152). Darüber hinaus sind sprachliche Kreuzungen aufschlussreiche Verweise auf die soziale Positionierung – Solidarisierung oder Abgrenzung – gegenüber Individuen und Gruppen in polyglotten urbanen Milieus. Das subtile, oft ambivalente Verhältnis von Sprecher und Stimme, die evozierten Stereotype und die Art und Weise ihrer Verarbeitung in der Interaktion können mitunter als ideologische Stellungnahme gedeutet werden (vgl. Gogolin 1998, 90). Schließlich ist Kreuzung auch eine Ressource ästhetischer und poetischer Kommunikation. Sie stellt Alternativen für Routinen der Alltagskommunikation bereit und bietet damit eine Möglichkeit an, den normalen Sprachgebrauch zu „exotisieren“ (vgl. Rampton 1999, 497). Durch den geschickten Umgang mit Fremdsprachen und -varietäten können sich Sprecher als rhetorisch geschickte Entertainer profilieren (vgl. Deppermann 2002). Dass dies auf Kosten anderer Gruppen gehen kann, trägt zur pragmatischen Komplexität des Phänomens bei. Kreuzungen können je nach Konstellation als integrierend oder ausgrenzend, „emanzipatorisch“ oder „reaktionär“ erscheinen.

Die Attraktivität des Crossing-Konzepts liegt nicht zuletzt in den Möglichkeiten intermedialer und interdisziplinärer Anwendung. Sprachkreuzungen sind über das direkte Gespräch hinaus in mehreren Bereichen vermittelter Kommunikation zu finden, und zwar nicht nur in Massenmedien, sondern auch in der interpersonalen Online-Kommunikation, beispielsweise in persönlichen Emails und Homepages, in Gästebüchern von und Chats mit Comedy-Stars. Die Crossing-Forschung hat das Potenzial, Verbindungen zwischen lokalen Interaktionen und Performances einerseits, global verfügbaren Ressourcen aus der massenmedialen Popkultur

andererseits aufzuzeigen. Hier eröffnet sich die Chance, die interaktionsanalytische Sprachkontaktforschung mit medienlinguistischen und -ethnografischen Ansätzen zu verbinden.²⁷

Literatur

- Androutsopoulos, J. (2001): „Ultra korregd Alder!“ Zur medialen Stilisierung und Popularisierung von ‚Türkendeutsch‘. *Deutsche Sprache* 4/2001, S. 321-339.
- Auer, P. (im Druck): ‚Türkenslang‘: Ein jugendsprachlicher Ethnolekt des Deutschen und seine Transformationen. Erscheint in Festschrift Harald Burger.
- Auer, P./ Dirim, I. (2000): Das versteckte Prestige des Türkischen. Zur Verwendung des Türkischen in gemischtethnischen Jugendlichengruppen in Hamburg. In Gogolin, I./ Nauck, B. (Hg.): *Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung*. Opladen: Leske + Budrich, S. 97-112.
- Auer, P./ Dirim, I. (2003): Socio-cultural orientation, urban youth styles and the spontaneous acquisition of Turkish by non-Turkish adolescents in Germany. In Androutsopoulos, J./ Georgakopoulou, A. (Hg.): *Discourse Constructions of Youth Identities*. Amsterdam: Benjamins (P& B NS 110), S. 223-246.
- Auer, P./ Dirim, I. (im Druck): Zum Gebrauch türkischer Routinen bei Hamburger Jugendlichen nicht-türkischer Herkunft. In Hinnenkamp, V./ Meng, K. (Hg.): *Sprachgrenzen überspringen*. Tübingen: Narr.
- Bakhtin, M. (1971): *Probleme der Poetik Dostoevskijs*. München: Hanser.
- Birken-Silverman, G. (2001): Language Crossing among adolescents in multiethnic city areas in Germany. Vortrag auf der 2nd International Conference on Third Language Acquisition and Trilingualism, Fryske Akademy, Leeuwarden 13.-15.9.2001.
- Brown, P./ Levinson, S. (1987): *Politeness. Some universals in language usage*. Cambridge: CUP.
- Bucholtz, M. (1999): You da man. Narrating the racial other in the production of white masculinity. In Rampton (Hg.), S. 443-460.
- Bußmann, H. (1990): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner.
- Clyne, M. (2000): *Lingua Franca and Ethnolects in Europe and Beyond*. *Sociolinguistica* 14, S. 83-89.

27 Dieser Beitrag entstand im Rahmen der DFG-Forschergruppe „Sprachvariation als kommunikative Praxis“. Für Hinweise und Kommentare bin ich Inken Keim, Mary Sifianou, Janet Spreckels und der OBST-Redaktion zu Dank verpflichtet.

- Cutler, C. (1999): Yorkville Crossing. White teens, hip hop, and African American English. In Rampton (Hg.), S. 428-442.
- Dabène, L./ Moore, D. (1995): Bilingual speech of migrant people. In Milroy, L./ Muysken, P. (Hg.): One speaker, two languages. Cross-disciplinary perspectives on code-switching. Cambridge: CUP, S. 17-44.
- Deppermann, A. (2002): Playing with the voice of the Other – Stylized Kanaksprache in conversations among German adolescents. Vortrag auf der Tagung „Acts of Identity“, Februar 2002, Univ. Freiburg i.Brsg.
- Eksner, J. (2001): Ghetto Ideologies, Youth Identities and Stylized Turkish German Turkish Youth in Berlin-Kreuzberg. Unveröff. M.A., Department of Anthropology, FU Berlin.
- Gogolin, I. (1998): Sprachen rein halten – eine Obsession. In Gogolin I. et al. (Hg.): Über Mehrsprachigkeit. Tübingen: Stauffenburg, S. 71-98.
- Gumperz, J.J. (1982): Discourse Strategies. Cambridge: CUP.
- Hewitt, R. (1982): White adolescent creole users and the politics of friendship. *Journal of Multilingual and Multicultural Development* 3(3), S. 217-232.
- Hewitt, R. (1986): White talk black talk. Inter-racial friendship and communication amongst adolescents. Cambridge: CUP.
- Hewitt, R. (1994): Sprache, Adoleszenz und die Destabilisierung von Ethnizität. *Deutsch Lernen* 4, S. 362-376.
- Hewitt, R. (1998): Ethnizität in der Jugendkultur. In Gogolin I. et al. (Hg.): Pluralität und Bildung. Opladen: Leske + Burdich, S. 13-24.
- Hill, J. (1995): Mock Spanish. A site for the indexical reproduction of racism in American English. Online Publikation. University of Chicago Lang-Cult Site. URL: <http://www.language-culture.org/colloquia/symposia/hill-jane/>
- Hinnenkamp, V. (1998): Mehrsprachigkeit in Deutschland und deutsche Mehrsprachigkeit. Szenarien einer migrationsbedingten Nischenkultur der Mehrsprachigkeit. In: Kämper, H./ Schmidt, H. (Hg.): Das 20. Jahrhundert. Sprachgeschichte – Zeitgeschichte. Berlin, New York: de Gruyter, S. 137-162.
- Hinnenkamp, V. (2000): ‚Gemischt sprechen‘ von Migrantenjugendlichen als Ausdruck ihrer Identität. *Der Deutschunterricht* 5/2000, S. 96-107.
- Kallmeyer, W./ I. Keim (1994): Phonologische Variation als Mittel der Symbolisierung sozialer Identität in der Filsbachwelt. In: Kallmeyer, W. (Hg.), S. 141-249.
- Kallmeyer, W. (Hg.) (1994): Kommunikation in der Stadt, Band 1. Berlin/New York: de Gruyter.
- Keim, I. (2002a): Sprach- und Kommunikationsverhalten von jugendlichen Migranten türkischer Herkunft in Deutschland. *Deutsche Sprache* 30/2002 (im Druck).

- Keim, I. (2002b): Bedeutungskonstitution und Sprachvariation. Funktionen des Gastarbeiterdeutsch in Gesprächen jugendlicher Migrantinnen. In Deppermann, A./Spranz-Fogasy, Th. (Hg.): *Be-deuten: Wie Bedeutung im Gespräch entsteht*. Tübingen : Stauffenburg, S. 134-157.
- Kotsinas, U.-B. (1992): Immigrant adolescents' Swedish in multicultural areas. In Palmgren, C./Lövgren, K. / Bolin, G. (Hg.): *Ethnicity in Youth Culture*. Stockholm: Stockholm University, S. 43-62.
- Kotsinas, U.-B. (1998): Language contact in Rinkeby, an immigrant suburb. In Androutsopoulos, J./ Scholz, A. (Hg.): *Jugendsprache - langue des jeunes - youth language*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, S. 125-148.
- Lytra, V. (2002): "Gel bana". One-liners and the Negotiation of a Linguistically and Culturally Mixed Peer Group Identity. Paper presented at the Sociolinguistics Symposium 14, Gent, April 4-6, 2002.
- Nortier, J. (2001): *Murks en straattaal. vriendschap en taalgebruik onder jongeren*. Amsterdam: Prometheus.
- Pujolar, J. (2001): *Gender, Heteroglossia and Power. A Sociolinguistic Study of Youth Culture*. Berlin/New York: Walter De Gruyter.
- Rampton, B. (1995): *Crossing. Language and ethnicity among adolescents*. London: Longman.
- Rampton, B. (1997): Sociolinguistics, Cultural Studie, and New Ethnicities in Interaction. In Kotsinas, U.-B. / Stenström, A.-B. / Karlsson, A.-M. (Hg.): *Ungdomsspråk i Norden*. Stockholm: MINS 43, S. 63-81.
- Rampton, B. (1998): Language crossing and the redefinition of reality. In Auer, P. (Hg.): *Code-Switching in Conversation*. London: Routledge, S. 290-320.
- Rampton, B. (1999): Deutsch in inner London and the animation of an instructed foreign language. In Rampton (Hg.), S. 480-504.
- Rampton, B. (Hg.) (1999): *Styling the Other*. *Journal of Sociolinguistics* 3(4). Oxford: Blackwell.
- Schlobinski, P./Ludewigt, I./Kohl, G. (1993): *Jugendsprache. Fiktion und Wirklichkeit*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schlobinski, P./Ludewigt, I./Kohl, G. (1994) *Korpus „Jugendliche Sprechweisen“ (Diskettenversion)*. *Linguistic Data on Diskette Service*. München: Lincom.
- Schwitalla, J. (1988): Die vielen Sprachen der Jugendlichen. In Gutenberg, N. (Hg.): *Kann man Kommunikation lehren? Konzepte mündlicher Kommunikation und ihrer Vermittlung*. Frankfurt a.M.: Scriptor, S. 167-176.
- Schwitalla, J. (1994): Die Vergegenwärtigung einer Gegenwelt. Sprachliche Formen der sozialen Abgrenzung einer Jugendlichengruppe in Vogelstang. In

Kallmeyer, W. (Hg.): Kommunikation in der Stadt, Band 1. Berlin/New York: de Gruyter, S. 467-509.

Seux, B. (1997): Une parlure argotique des collégiens. In *Langue Française* 114, S. 82-103.

Terkessidis, M. (1999): Globale Kultur in Deutschland oder: Wie unterdrückte Frauen und Kriminelle die Hybridität retten. In: Hepp, A. / Winter, R. (Hg.): *Kultur - Medien - Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, 2. Aufl. Opladen/Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 237-252.